



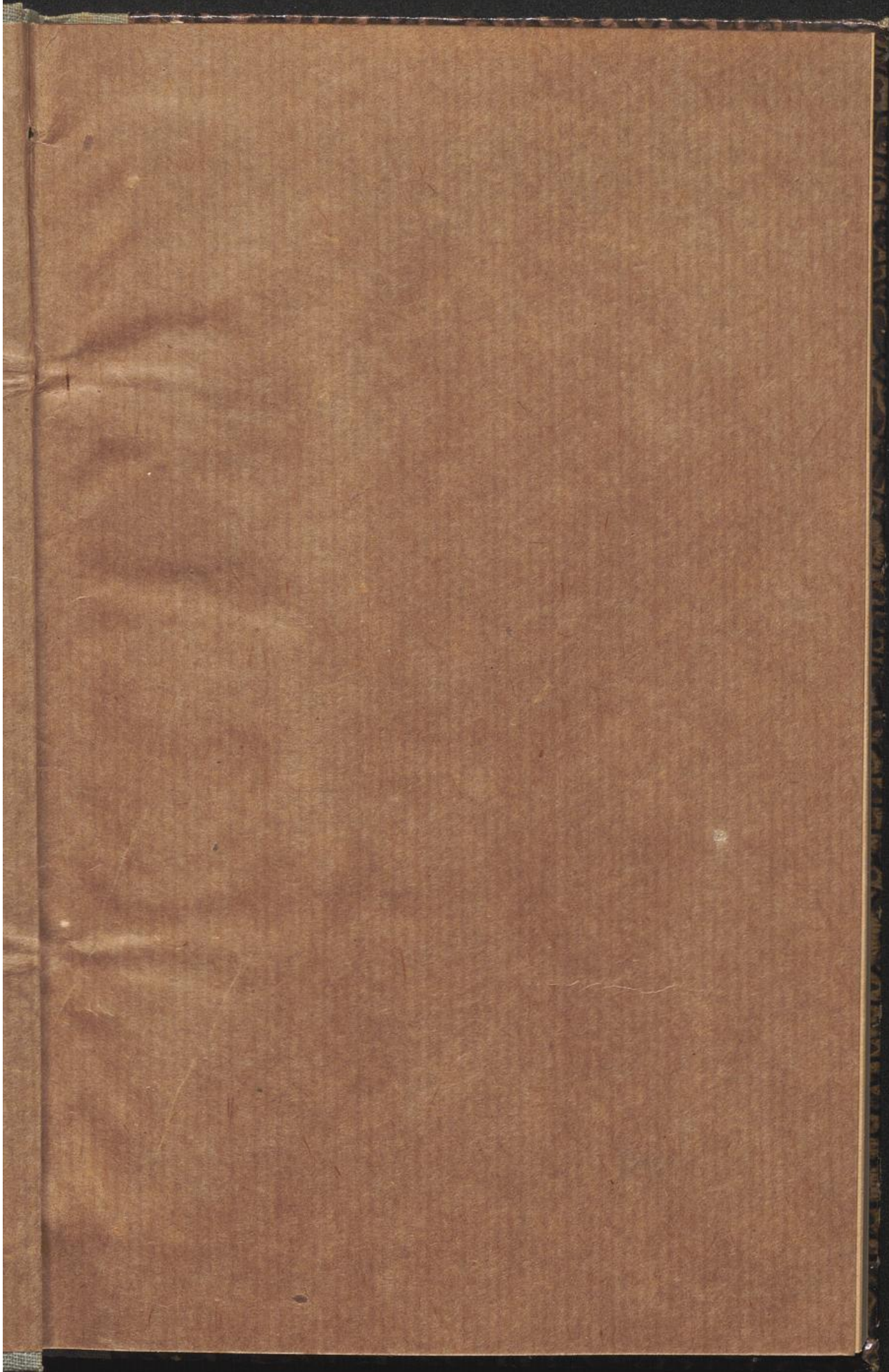
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

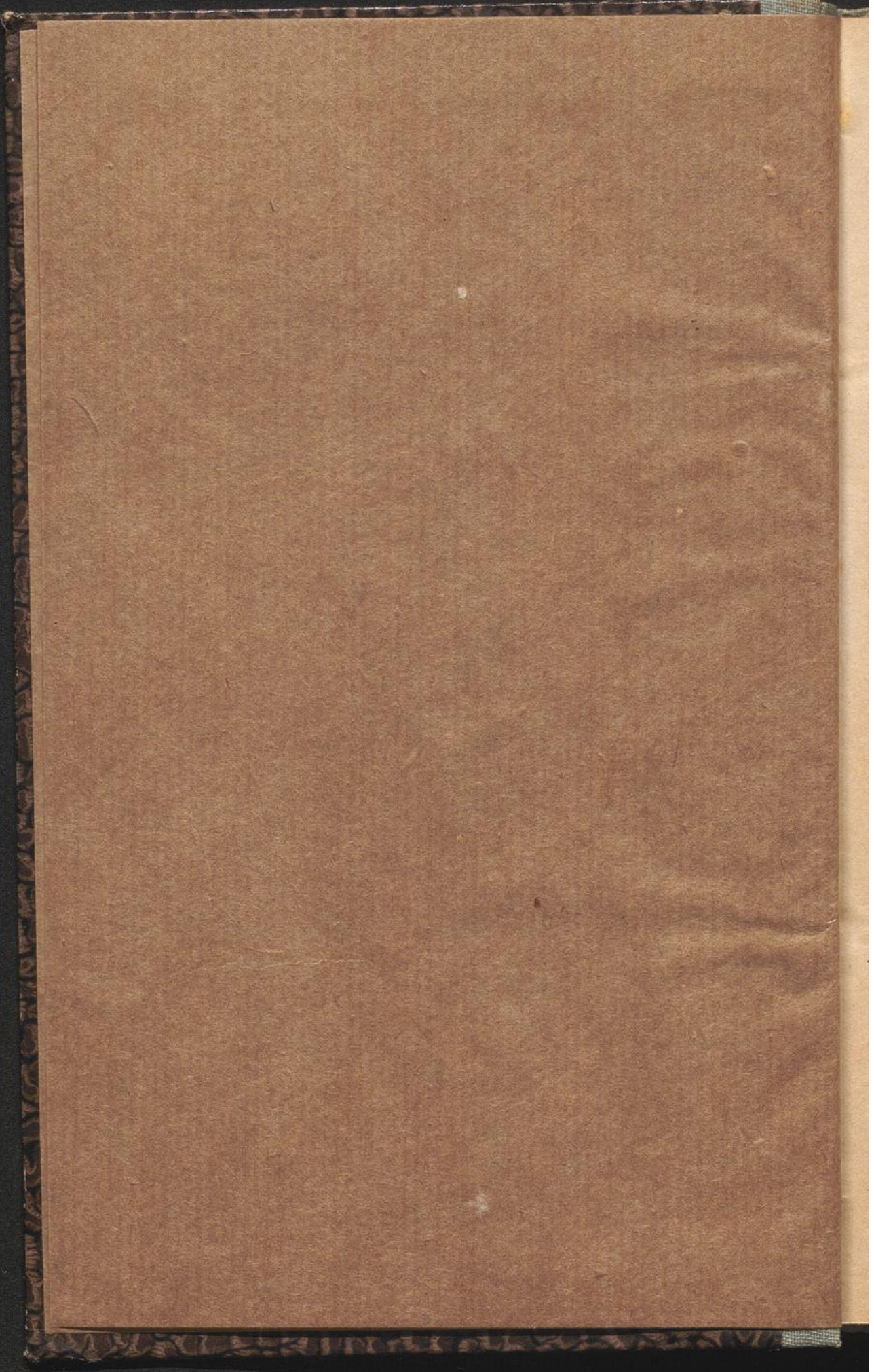
Caritasblüten aus der Mission 1936

1 (1936)

ten







Caritasblüten

Nr. 1

Januar

1936



Glückliches Neues Jahr!

Ein neues Jahr,
In dichtem Schleier eingehüllt,
Hat es verdrängt das alte,
Das seine Pflicht nun hat erfüllt.
Das neue Jahr!
Was es wohl birgt, wir wissen's nicht,
Es muß sich erst entfalten;
Allmählich bringt es dann ans Licht,
Was Gottes weises Walten
Für uns schon längst beschlossen hat:
Sei es nun edler Menschen Tat,
Sei's böser Feinde falsche Schlingen,
Sei's Krankheit, Wohlfahrt, bittere Not,
Sei's Sorge um das nöt'ge Brot;
Was immer es für uns mag bringen,
Wir stehn in Gottes Vaterhand,
Sie lenkt das Volk, sie hält das Land.
Gott ist auf unser Heil bedacht
Und denkt an uns bei Tag und Nacht.
Wer Gott vertraut,
Fest auf ihn baut,
In allen Zeiten, allen Stürmen,
Wie Feindes Wogen sich auch türmen,
Dem ist die Hilfe unsers Herrn
Im neuen Jahr gewiß nicht fern.
Im Kreuze ist der Sieg!

m. v.

Möge das neue Jahr unter dem Schutz der Himmelskönigin Maria
für all unsere Leser und Leserinnen ein recht glückseliges sein!

Die hl. kleine Theresia, Patronin der Mission

Diese junge, einfache Ordensschwester, die sich ganz dem verborgenen und beschaulichen Leben in strenger Weltabgeschlossenheit widmete und in der Blüte ihrer Lebensjahre das Zeitliche verließ, wurde von unserm jetzt regierenden Papst, Pius XI., am 14. Dezember 1927 zur Patronin und Beschützerin aller Missionsländer und aller Missionare ernannt und ausgerufen.

War Theresia Missionarin? Sie hat nie ein Heidenland, vielleicht selbst nie einen Missionar gesehen. In ihrer zartesten Jugend schloß sie sich in das Kloster der Karmeliterinnen in Lisieux ein, um nie mehr mit der Welt in Berührung zu kommen, geschweige hinauszuziehen ins ferne Heidenland, um den Glaubenspredigern zu helfen.

Und doch war Theresia von ganzer Seele Missionarin.

„Ich möchte die ganze Welt durchkreuzen, um deinen Namen zu verkündigen und im Heidenland dein siegreiches Kreuz aufzupflanzen, o mein Vielgeliebter! Ich möchte Missionar sein, nicht nur für einige Jahre, nein vom Anfang der Schöpfung bis zur Vollendung der Zeiten. Ich fühle in mir den Mut eines Kreuzfahrers und möchte auf einem Schlachtfelde für die Verteidigung der hl. Kirche sterben.“

Zeigen uns diese von Seeleneifer glühenden Worte der kleinen Heiligen nicht, daß sie Missionarin im vollen Sinne des Wortes ist? Nicht allein die Missionsorden, deren Mitglieder hinausziehen in die fernsten Länder, sind apostolische Orden, sondern auch ganz besonders die beschaulichen. Sie sind die betende Armee bei der Eroberung und Ausbreitung des Reiches Christi.

Die Hauptaufgabe dieser kleinen seeleneifrigen Karmeliterin und ihrer Mitschwestern war und ist das Gebet für Kirche und Priester, für die Bekehrung der Sünder, das Gebet um Gottes Segen für die apostolischen Arbeiten, um den Sieg der heiligen Kirche über ihre Feinde.

Der Missionsgeist, von dem die kleine Heilige ganz erfaßt und durchdrungen war, hatte schon im elterlichen Hause im Herzen dieses Kindes Wurzel gefaßt. Die von Gott begnadeten Eltern hegten eine besondere Vorliebe für das Missionswerk, unterstützten dasselbe in jeder Weise und hatten keinen andern Wunsch, als dem lieben Gott in ihren Kindern eifrige Missionare schenken zu können. Zwei Söhnchen hat ihnen der Tod entrißen, dafür durften sie 4 Töchter dem lieben Gott weihen, die sich selbst und ihr trautes Heim dem Herrn für die Rettung der Seelen und für die Kirche zum Opfer brachten.

Mit großer Freude nahm unsere kleine Heilige am Fest der großen Mutter Theresia 1895 aus den Händen ihrer Priorin

den Brief eines Seminaristen entgegen, welcher um eine Schwester bat, die sich für ihn und für die Seelen, die ihm später anvertraut werden, zum Opfer bringe. Ein halbes Jahr später wählte die Priorin wieder Theresia v. Kinde Jesu aus, um den Wunsch eines anderen Missionars, der ebenfalls um eine Opferseele für seine Tätigkeit gebeten hatte, zu erfüllen.

So hat unsere jugendliche, seeleneifrige Patronin durch ihre Gebete und Opfer unzähligen Seelen zum Eintritt in das Reich Gottes verholfen. Sie bleibt ihrem Versprechen getreu, vom Himmel aus einen Rosenregen von Gunsterweisen zu streuen. Nie meldeten sich so viel Berufe für das erhabene Werk der Mission, wie in den letzten Jahrzehnten. Trotz der sorgenvollen Zeiten ist unter der Laienwelt ein lebhaftes tatkräftiges Interesse für die Mission erwacht. In vielen Heidenländern herrscht ein Drang, ein Sehnen nach dem wahren Licht; das Volk verlangt Glaubensboten, die ihm den Weg zur wahren Kirche zeigen.

Ist es dann nicht auch der fürbittenden Tätigkeit unserer kleinen Heiligen zuzuschreiben, daß bereits aus der Zahl der bekehrten Heiden einheimische Priester und Ordensleute beiderlei Geschlechtes hervorgehen, stets an Zahl gewinnen, und bereits segensreich unter ihren schwarzen und braunen Stammesgenossen im Weinberg des Herrn arbeiten?

Lassen wir den Ruf unserer großen Missionspatronin nicht unbeachtet verklingen, wenn sie in ihrer Sehnsucht nach der Rettung der Welt zu Gott fleht:

„Herr, gib uns Seelen! Wir haben Seelen nötig, besonders Seelen von Aposteln und Märtyrern, damit durch sie die Scharen der Ungläubigen und Sünder von deiner Liebe entzündet werden.“

M. B.

2

Dunkeln muß der Himmel rings im Kunde,
Daß sein Sternenglanz zu leuchten wage?
Stürmen muß das Meer bis tief zum Grunde,
Daß an's Land es seine Perlen trage.

Klassen muß des Berges offne Wunde,
Daß sein Goldgehalt ersteh' zu Tage:
Dunkle Stunden müssen offenbaren,
Was ein Herz des Großen bringt und Klaren.

3

3

Die erste Einkleidung im holländischen Noviziat in Eygelshoven

Es ist bereits 45 Jahre her, seit das gastfreie Holland unseren deutschen Schwestern großzügig die Tore öffnete. Schon manche Tochter der Niederlande ist seitdem mit großem Missionseifer in unsere Reihen getreten, hat sich mit der deutschen Sprache und unseren Sitten vertraut gemacht und wirkt als treues Mitglied unserer Kongregation in der Heimat oder im fernen Heidenland als Missionarin.

Die Ausbreitung der Genossenschaft fordert jedoch immer mehr Kräfte, so daß ein einziges Noviziat den diesbezüglichen Ansprüchen nicht mehr gerecht werden kann. Der Missionseifer, die Begeisterung für die Ausbreitung des Reiches Christi hat in den letzten Jahrzehnten unter den Katholiken Hollands einen Aufschwung genommen, der allen Ländern ein leuchtendes Vorbild sein kann. Zahlreich sind die Berufe zum Priester- und Ordensstand. Auch unter der weiblichen Jugend regen sich immer mehr Kräfte für das apostolische Ordensleben.

Unsere Generalleitung fand es darum an der Zeit, den längst gehegten Plan, für die holländischen Kandidatinnen ein Noviziat in deren Muttersprache zu errichten, zur Ausführung zu bringen, was von der holländischen kirchlichen Autorität mit Freuden begrüßt wurde.

Der hochwürdigste Herr Bischof G. Lemmens von Roermond, in dessen Diözese Eygelshoven liegt, ließ es sich nicht nehmen, persönlich die Zeremonien bei der ersten Einkleidungsfeier vorzunehmen.

Am 20. November, dem Vorabend des Festes Mariä Opferung, stand morgens um 8 Uhr bereits das bischöfliche Auto vor der Türe. Der hohe Kirchenfürst, der am liebsten statt mit Exzellenz, mit „Vader Bischof“ (Vater Bischof) angesprochen wird, begrüßte die Schwestern recht herzlich und stand dann bald, umgeben von fünf Geistlichen, mit Mytra und Stab am Altar, um von da aus die ersten Bräutchen, sieben an der Zahl, feierlich abzuholen. In der gemütlich holländischen Sprache stellte er dann am Altar die bei diesen Zeremonien üblichen Fragen an die weißgekleideten und in weite Tüllschleier gehüllten Postulantinnen. Dann überreichte er jeder Einzelnen die von ihm geweihte Ordenskleidung. Nun begann das hl. Messopfer, das beim Evangelium unterbrochen wurde, um die weiteren Zeremonien der eigentlichen Einkleidung vollziehen zu können. Bei der hl. Kommunion empfingen die sieben neuen Novizinnen aus der gesalbten Hand des Bischofs die hl. Kommunion, was der Feier ein noch höheres Ge-

präge gab. Der glockenhelle Gesang aus dem anschließenden kleinen Oratorium schmiegte sich der ergreifenden Feier würdevoll an. Nach Vollendung derselben verließen auch die zahlreichen Angehörigen der neuen Schwestern die Kapelle in freudiger, gehobener Stimmung. Die Novizinnen zogen in die Klausur, wo der Bischof mit ihnen das Frühstück einnahm, sich wie ein Vater in der Familie fühlte und herzlich mit seinen Kindern plauderte. Nach einem gemütlichen Stündchen schenkte der hohe Kirchenfürst den Familienangehörigen, welche jetzt ihre Kinder begrüßen durften, seine Aufmerksamkeit. Groß war die Freude des Wiedersehens und die Teilnahme am Glück der Neueingekleideten.

Der hohe bischöfliche Gast blieb bis nachmittags 3 Uhr, wo er allen nochmals den Segen spendete und das Auto zur Heimkehr bestieg. Die Namen unserer sieben Novizinnen entsprechen dem holländischen Heiligenkalender:

Zuster M.	Wilma	Familienname:	Henrieka Teeuwen
"	M. Gerlacha	"	Rosalie Dunrink
"	M. Godelein	"	Cato van Reyen
"	M. Amelberga	"	Sibylla Janosch
"	M. José	"	Cath. Klinkenberg
"	M. Wilfrieda	"	Gertrud Heymans
"	M. Gulielma	"	Nelly Winkels

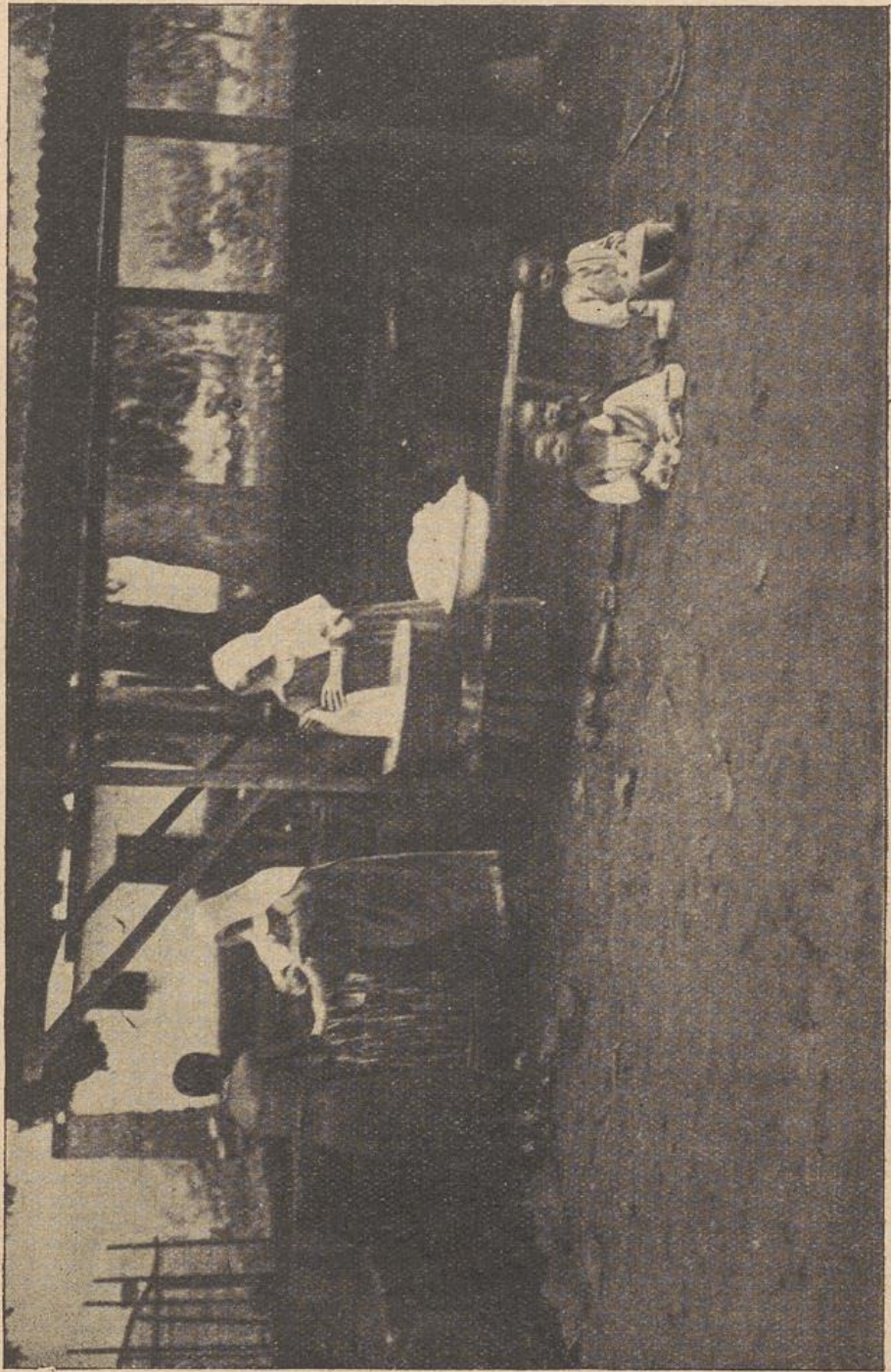
Wie es in diesem Erdenleben keine ungetrübte Freude gibt, so fiel auch an diesem Tage ein bitterer Wermuttropfen in den Freudenkelch. Die Mutter von Schwester M. José, schon länger leidend, sehnte sich so sehr, ihre jüngste Tochter noch vor ihrem Tod im Ordenskleid zu sehen. Sie erlebte es noch, aber während der Feier erhielt sie einen Schlaganfall, demzufolge sie schon am nächsten Morgen ins Jenseits hinüberging. Welch doppelt denkwürdiger Tag für die junge Schwester, die sich dem Herrn weihte, der sie durch ein heroisches Opfer in Besitz nahm und ihr am Feste Mariä Opferung seine eigene Mutter gab.

M. B.

2

Willst du segnen, lehr ein Kind.
 An dem Scheideweg geboren,
 Ohne Führer geht's verloren.
 Willst du segnen, lehr ein Kind.

Cl. Brentano.



உரோபெ மன்சுக்

Christkindlein in Kivungilo im Provinzialhaus von Kilimandjaro

Von Schwester Engelberta

„Nicht das Leid ist das letzte, sondern die Freude,
Nicht das Dunkel ist das letzte, sondern das Licht,
Und Gott ist das Licht und die Liebe.“

Gerade so wie nach langer Dürre und Trockenheit ein erquickender Regen die verschmachtende Erde erfrischt, oder umgekehrt, nach andauerndem Regen die goldenen Sonnenstrahlen Menschen, Tiere und Pflanzen beleben, so kommt die Freude nach bangem Leid strahlend in Licht und Liebe, verscheucht Kummer und Sorgen und erfüllt jegliches Menschenherz mit Trost und neuer Hoffnung.

Sorgenvolle und bange Stunden, Tage und Monate hatte uns das letzte halbe Jahr in Kivungilo gebracht durch die schwere Erkrankung unserer Mutter Provinzialin Ubalda, welche ein Schlaganfall getroffen, an dessen Folgen sie lange darniederlag und uns allen großen Kummer bereitete. Außerdem kamen auch viele materielle Sorgen, wie das so geht, wenn man im Bauen begriffen ist; wohl manchen Samstagabend stand Schwester Ancilla, die Oberin und Baumeisterin von Kivungilo, mit leeren Händen vor ihren Lohn heischenden armen Arbeitern. Dazu kam andauernde Trockenheit, so daß alle Arbeit in Feld und Garten, welche uns das nötige Gemüse, Kartoffeln usw. liefern sollten, in großer Gefahr war; gleich darauf folgten Regengüsse, so mächtig, daß alles wieder zu faulen schien. Ja, es war eine traurige Zeit, aber wir hofften gegen alle Hoffnung. Obwohl unsere schwarzen Christen und besonders auch die Heiden schon ganz ergeben ein Hungerjahr prophezeiten, beteten wir ohne Unterlaß, und siehe da, der Monat November, also die lieben armen Seelen brachten eine günstigere Witterung. Je näher es der hl. Weihnachtszeit kam, um so schöner und hoffnungsvoller stand alles wieder in Blüte. Trotz aller Armut ließen es sich liebe Mutter Ubalda und Schwester Ancilla nicht nehmen, in großmütigem Gottvertrauen das Haus für unsere Waisenkinder, die armen Mischlinge, das „Don-Bosco-Haus“, in Angriff zu nehmen. Siehe da, das liebe Christkind scheint sichtbar mithelfen zu wollen, denn schon ist trotz aller Hindernisse der Rohbau, ein Lehmhaus, schlicht und einfach, bald fertig. Immer wieder, wenn schon kein Pfennig mehr in der Kasse war, kam Hilfe durch Krankenbehandlung, Zahnziehen usw., so daß den armen, genügsamen Arbeitern der Lohn nicht zu lange vorenthalten wurde. Auch half uns die gute Frau Gräfin, Generalleiterin

der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Ein gutmütiger Farmer, unser Nachbar, sandte uns, da er wohl von unsrer Armut Kunde erhielt, öfters Milch und Butter. Es erbaute ihn nämlich so sehr, wie er sagte, daß wir Schwestern sogar für arme Waisenkinder sorgen und dieselben aufnehmen wollen. „Caritas ist ihrem Wesen nach menschliche Größe“, sagt er, obwohl er selber kein Christ ist. Wir hoffen aber, er wird es sicher noch werden; denn Wohltun bringt Glück, reines, geistiges Glück.

So brachte uns in Kivungilo die hl. Adventszeit schon zur weihewollen Weihnachtsstimmung. Es weihnachtete einen ganz wunderbar an, wenn die roten Kerzlein im Adventskranz brannten, und von unsern lieben Schwestern im Refektorium das „Tauet, Himmel, den Gerechten“ gesungen wurde. Neues Hoffen erfüllte uns alle, ganz besonders, daß nun auch endlich nach einem halben Jahre eine merkliche Besserung bei unserer kranken Mutter Provinzialin eintrat, so daß sie zeitweise mit uns gemeinsam im Refektorium verweilte. Ja, das liebe Christkinderl schien uns doch etwas Besonderes bringen zu wollen.

Eine besondere Freude brachte uns auch der Besuch dreier Schwestern aus Zanzibar, welche ihre Ferien in Kivungilo zu bringen sollten und gerade vor Weihnachten hier eintrafen. Die gute Schwester Renata, Oberin von Zanzibar, als auch die kürzlich von der Regierung öffentlich ausgezeichnete Krankenschwester Friedberta, sowie Schwester Margareta, die Lehrerin, brachten lauter nützliche Sachen fürs Provinzialhaus in Kivungilo mit, Dinge, die wir schon längst brauchten, aber aus Sparsamkeitsgründen nicht anschafften und auf bessere Zeiten warteten. Wie freuten wir uns alle über so liebe Weihnachtsgaben, die wir ja nicht erwartet hatten. Auch Lampen kamen mit, und Schwester Oberin Ancilla griff gleich freudig danach. Es wird also immer schöner, lichter in Kivungilo, dachte ich und freute mich herzlich über so viele Schwesterliche Liebe. Die vollen, guten Medizinflaschen wanderten sofort in die Apotheke, wofür unsere Krankenschwester Wenzeslawa sich am meisten interessierte. Auch die indischen Schulmädchen aus Zanzibar spendeten ihre Gaben. So hat also das liebe Christkind viel Freude gebracht im armen, aber trauten Kivungiloer Liebfrauenheim. Die Schwestern aus Zanzibar brachten die ersten Waisenkinder Daisy und Mary, zwei leibliche Schwesterchen, ganz verlassene, halbweiße Kinder. Von nun an soll deren Heim in Kivungilo sein. Das erste, fröhliche Kinderlachen tönt wieder an unsere Ohren, hier in stiller Waldeinsamkeit auf Bergeshöhen. Wie muntere Lämmchen hüpfen die beiden kleinen Mädchen von 7—8 Jahren an der Seite unserer jungen Schwestern draußen herum, am liebsten gehen sie hinab zum Hühnerhof, an den Ententeich, und Schwester Nicolina macht sie mit ihren Pfleglingen bekannt. Die Häschen, Kaninchen,

interessieren sie auch nicht wenig. Kurzum, die Kinder sind schon ganz daheim und finden es hier schöner als in der heißen Stadt Zanzibar am Meeresstrande.

Auf unsern Obstbäumen reiften gerade jetzt zur hl. Weihnachtszeit die allerersten Pflaumen, und so war der Tisch in unserm kleinen Refektorium verlockend gedeckt.

Ja, wie gut ist doch der liebe Gott! Er sorgt für die Seinen. Er wohnt ja mitten unter uns im kleinen Kapellchen, kennt all unsre Nöte und wird uns nicht verlassen. Dieser Tage, übermorgen schon, haben wir noch eine große Freude zu erwarten. Bald kommen die beiden Schwestern Gratiana und Willibalda und bringen uns die für das „Don-Bosko-Haus“ bestimmten Waisenkinder aus Kilema. Freilich wieder mehr Sorgen, mehr Ausgaben, aber ein Wiener Sprichwort lautet: „Wenn der Herr schickt a Haserl, gibt er auch dafür a Graserl“. Also der liebe Himmelsvater wird unserer guten Mutter Provinzialin und der Schwester Oberin hier in Kivungilo helfen, diese Waisenkinder erhalten und großziehen zu können, bis sie sich ihr Brot selbst verdienen können. Das walte Gott!

Heiliger Don Bosco, bitte für uns
und sende Wohltäter für dein Haus.

Caritas, Liebe, ist seelische Schönheit. Wir alle wissen, was die Menschen aufbieten, um Schönheit zu gewinnen oder vorzutauschen. Der schönste Mensch aber in den Augen Gottes ist der edle, der gütige Mensch, der sich der Armen erbarmt, der Almosen gibt. Almosen geben deckt viele Sünden zu, macht rein und reich den Geber.

z

Des Kindes Sehnsucht

Don Schw. M. Stanisla, Jeopo, Süd-Afrika

Wda sitzt sinnend am Fenster. Träumend schaut sie hinaus in die sommerblühende Natur. Leise, ganz leise wollen die Abendshatten sich über Mutter Erde senken. Doch vorerst noch kleidet die sinkende Sonne alles in ihr herrlich bezauberndes Gold. Sehnsüchtig ruht das Blick auf der sich zur Ruhe wendenden Natur. Verlangend scheinen ihre Augen darnach zu schmachten, auch so lieb umfassen zu werden, wie der Fluren Blüten und Blumen von der kosenden Mutter Sonne. Die Natur erfreut sich des Lebens, und sie? Ihr ist das Leben zur unerträglichen Qual geworden. Das Vöglein flattert munter in das Blaue des Himmels hinein, und sie? Sie ist eingezwängt in einen Käfig von Ungemütlichkeit. Die Blumen und Blümchen wenden sich froh dem Sonnenlichte zu, und ihr? Ihr scheint keine wärmende Sonne mehr. Kalt und steif ist ihre Tante. Nicht

wie ein Kind darf sie zu ihr eilen, um ihr sehnsuchtskrankes Herz zu eröffnen. Vom tiefen Schmerz um ihr Mütterchen darf sie nicht sprechen. Nein, sie muß einer Marmorstatue gleich sein, wie ihre Tante. Traurig versinkt Ada in tiefes Denken. Vor ihr erstehen all die vergangenen Jahre.

Vier Jahre ist es her, da trug man ihr Mütterchen zur Erde. Tränen füllen ihre Augen beim bloßen Gedanken an das Liebste, das ihr die Erde barg. Da stand sie, ein Kind von fünf Jahren, am offenen Grab. Sie wußte, daß man dort in das Loch ihr Mütterchen versenkte, und wie Scholle auf Scholle hinunterrollte, so schienen damals Ada alle Lebenslichter zu verlöschen. Ihre Mutter, eine Indierin, war bei allen beliebt. Ein stilles, glückliches Zufriedensein lag immer auf den Zügen von Adas Mutter. Vor Ada stand die Mutter gleichsam wieder auf. O, wie lieb, wie innig hatte Mütterchen sie umfangen, in Liebe umarmt. Schluchzend entrang sich ihrer Brust nur das eine Wort: „Mutter!“

Weiter tastete das Denken der Neunjährigen. Dann, dann gab sie der Vater zu seiner Schwester, und der Vater? O, der Vater?! Ihr Herz blutete. Er war Reisender bei einer Firma. Nur wenig gab er um sein Kind. Nie sah er es wieder nach dem Tode seiner Frau. Wohl sandte er jeden Monat eine Summe an seine Schwester, gleichsam als Kostgeld für sein Kind. Das war aber auch alles, was er für sein Kind übrig hatte. Es dauerte gar nicht lange und Adas Vater holte sich eine zweite Frau, doch Ada zu sich zu nehmen, daran dachte er nicht. Ada mußte weiter verkümmern in den Händen der Tante.

Die Tante liebte keine Kinder, das hatte sie zu Adas Leidwesen oft genug wiederholt. Kam Ada in kindlich froher Art zu ihr gelaufen, um dieses oder jenes zu erfragen, da erhielt sie eine kurze zurechtweisende Antwort. „Laß das stürmische Wesen. Du mußt lernen still und ruhig einherzugehen.“ Sah Ada ein Blümchen am Wegrain und pflückte es, um ihrer Tante eine Freude zu machen, da bekam sie beim Überreichen statt eines freundlichen Gesichtes eine langweilige Miene zu sehen und vielleicht noch dazu die Bemerkung: „Laß das!“ Ihre stolze und steife Tante korrigierte Schritt und Tritt der kleinen Ada. Sie durfte sich nicht mit den Kindern des Dorfes abgeben, durfte nicht mit ihnen spielen, sondern mußte sich tatsächlich im eigenen Häuschen langweilen. Kein Wunder war es, daß Ada in der Schule bei den Spielen immer abseits stand und keinen Freundesanschluß hatte. Sie mußte vorgeben, nicht gern zu spielen, so verlangte es ihre Tante, und doch lechzte ihr ganzes Innere nach Gesellschaft. Andere Kinder sah sie scherzen und spielen, sah sie zu anderen Familien eilen, um dort zu spielen, und sie mußte immer und immer daheim bleiben und die Tante ja nicht in ihrer Lektüre stören. So griff denn auch Ada

zu jedem beliebigen Buch, das sie erhaschen konnte, und las es. Die Tante störte es wenig, was das Kind las, wenn es nur ruhig war, und sie nicht gestört wurde.

Da saß sie nun und schaute sehnsüchtig, tränenumflorten Blickes in die Ferne. Auch nicht über das süßeste Erinnern ihrer Seele durfte sie mit ihrer Tante reden. Sprach sie von ihrem Mütterchen, so hieß es: „Gewöhne dich daran, still ein Leid zu tragen, und laß das Jammern.“ Und Ada gewöhnte sich daran. Still trug sie ihr Alleinsein, still trug sie ihr Abgesondertsein von den Schulkindern, still trug sie das unsagbare Sehnen nach etwas, was ihr ganzes Sein anfüllen und ausfüllen kann. Wie war sie im Herzen so froh, als sie vom Scharlachfieber erfaßt wurde und nicht zur Schule gehen konnte, denn der Anblick der jubelnden Mitschülerinnen und ihr ständiges Alleinsein hatten sich bis zur Unerträglichkeit gesteigert. Und nun saß sie da und träumte. Ihre Erholungszeit war schon lange zu Ende. Was nun? — was wird die Tante nun entscheiden? — Ihr Herz war so voller Erwartung. Sie war so angefüllt von drängenden Ahnungen, und doch wußte sie nicht, was eigentlich ihr Herz bewegte.

So vertieft war Ada in ihr Sinnen und Denken, daß sie das Kommen ihrer Tante gar nicht bemerkt hatte. Sie fuhr leicht zusammen als letztere sie anredete: „Ada, ich habe vor, dich in eine Konventschule zu schicken, denn ich muß für längere Zeit verreisen.“ Ada war gewohnt, jeden Vorschlag der Tante ohne Widerrede entgegenzunehmen, und so auch jetzt. Mit einem „Ja, Tante“ erhob sie sich aus ihrer Träumerei und begab sich nach einem kurzen Gespräch mit der Tante bald zur Ruhe.

Frisch und froh erhob sich Ada eines Morgens von ihrem Lager. Es war so hell, so licht in ihrem Gemüt. Sie hätte jauchzen mögen, als sie an der Seite ihrer Tante der nahen Bahnstation zu eilte. Hell und tausendfarbig erglänzten die Taupropfen an den Gräsern und Blümchen und Ada fühlte sich ihnen heute so gleich. Nach mehrstündiger Fahrt langte sie endlich mit ihrer Tante an ihrem Bestimmungsort an und als sie ihre Schritte dem Konvent zulenkte und dort die vielen Kinder hineinströmen sah, da wurde ihr wieder so bange ums Herz. Würde man hier auch so kalt und allein sie stehen lassen? Würde sie hier auch wieder so heimatlos sich fühlen? All das ging ihr durch den Kopf und verlieh ihrem Aeußeren ein ängstlich scheues Aussehen. Die Tante läutete an der Pforte. Bald erschien eine der sonderbar gekleideten Frauen, eine Schwester, und brachte beide ins Sprechzimmer. Es dauerte gar nicht lange, da kam auch schon die Schwester Oberin des Hauses, um den neuen Schützling zu begrüßen. Bekommen stand Ada da. Die Tante jedoch verabschiedete sich gleich unter dem Vorwand, schon mit dem nächsten Zug zurückfahren zu müssen. In Wirk-

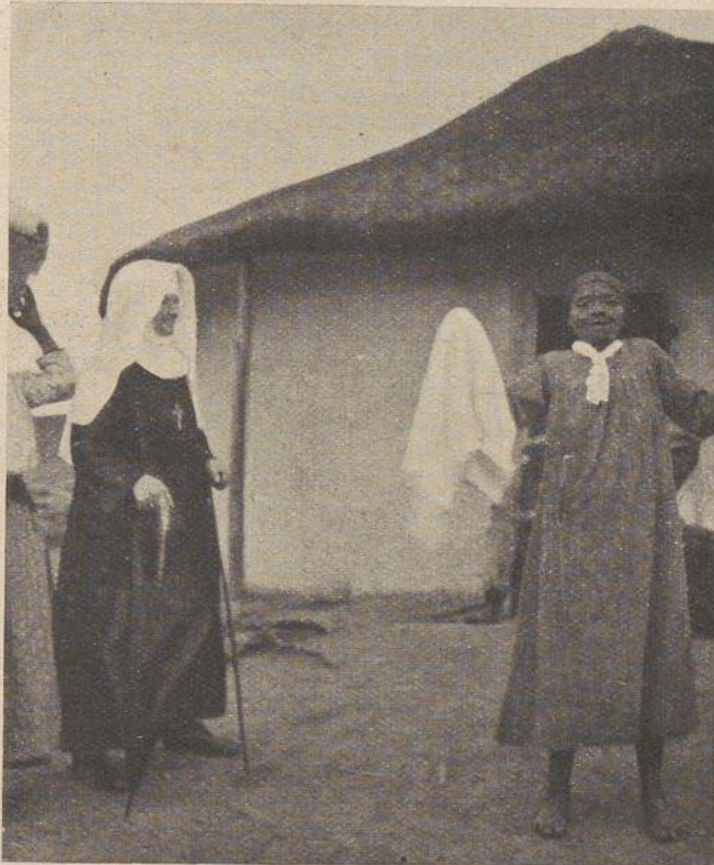
lichkeit war sie jedoch froh, von dieser freundlichen, aber doch sie unangenehm berührenden Frau fortzukommen.

Ada hatte sich vorgestellt, daß sie nun sicher mit einem stundenlangen Verhör von Kreuz- und Querfragen zu rechnen haben würde, aber wie hatte sie sich getäuscht. Lieb und freundlich sagte die sonderbare Frau zu ihr: „Du bist wohl sicher recht müde. Komm, ich zeige dir mal das Haus.“ So sprechend nahm sie Ada mit hinein und führte sie in den Schlaßaal, zeigte ihr ihren Platz usw., rief zum Schluß eines der größeren Mädherzu und übergab ihm Ada als seinen Schützling. Nun war Ada nicht mehr allein. Nun fühlte sie sich doch den anderen gleich.

Der Sommer verging, der Winter verging, es kam der Frühling. Ada war ganz daheim, doch wurde es ihr oft recht schwer, sehen zu müssen, wie andere Kinder Briefe von den Ihrigen erhielten, und sie niemand hatte, der etwas um sie gab. Still und verschlossen trug sie ihren Kummer. Wenn sie auch mit den anderen jetzt spielen und scherzen konnte, so lag doch immer noch etwas Befremdendes in ihren Augen und oft schlich sie sich davon und ließ ungesehen einen Strom von Tränen ihren Augen entquellen. Es fehlte ihr so viel. Sie nahm teil an allen Übungen, ging in die Katechismusstunde und in die Kirche. O, wie ihr das Herz brannte, wenn sie sah, wie die anderen Kinder ihren Gott empfangen, und sie — sie durfte nicht hin, sie war ja nichts. Die Tante hatte nichts um Religion gegeben, und so war Ada praktisch ohne jede Religion aufgewachsen. Sie lechzte nach ihr, und doch mußte sie still ihr Leid tragen, so hat Tante es ihr beigebracht. Es gab Zeiten, wo das arme Kind, von innerer Seelennot getrieben, aus der Kirche hinausfloh und sich in irgendeinem Winkel verbarg, um mit sich und ihrem Leid allein zu sein. Bewundert schauten oft die Schwestern auf das Kind, das in so früher Jugend schon so tief traurig sein konnte und dabei so verschlossen.

Sonntag war's. Ada war schon in aller Frühe verschwunden. Alles Suchen blieb vergebens. Wo war sie? Sie konnte doch nicht verschollen sein. Nein, Ada hatte sich in ihrem Leid, das durch verschiedene Besucher wieder neu geweckt wurde, in die Einsamkeit geflüchtet. Wie blutete ihr das Herz, als ihre Mitschülerinnen in die Arme der Eltern, welche sie besuchen kamen, eilen durften, und sie hatte niemand, der sich um sie kümmerte. Sie sah und hörte, wie sich die Angehörigen nach den Kindern erkundigten, die an der Influenza krank gewesen waren und nun alle wieder wohlauf waren. O, wie weh tat es ihr, daß niemand um sie sich Sorge machte. Da riefen die Glocken zum Gottesdienst. Sollte sie gehen. Nein, sie wollte im Versteck bleiben, wollte allein sein. Wie hätte sie es ertragen können, sehen zu müssen, wie die Kinder, die eben von ihren Lieben umfangen wurden, auch noch zu ihrem Gott eilten. Wie ist es

möglich, daß einige alles haben und andere nichts! Starr blickte sie vor sich hin, schaute mit großen, klaren Augen ins Blaue des Himmels, sah alles um sich und sah doch nichts. Sie war müde, o so müde. All das heimatlose Wandern hatte sie müd' gemacht. Sollte denn nie ein Heimgang für sie da sein; sollte sie nie auch lieben dürfen? Leise ging ihr Atem. Nichts regte sich weit und breit. Still lag sie in ihrem Versteck. Längst



Die Freudekundgebung der Aussätzigen nach Aberreichung eines Kleidungsstückes

schon war der Gottesdienst vorüber; längst schon hat der Strom von Tränen in Adas Herz Erleichterung ausgelöst und nun lag sie da, tief im Dickicht am Ufer des Baches wohl geborgen. Sie wußte, hier konnte sie niemand entdecken. Sie hörte Stimmen näherkommen. Gespannt horchte sie auf. Da ließ sich eine ihrer Gespielinnen mit ihren Eltern auf eine Bank nieder. Es war unweit ihres lauschigen Plätzchens, und sie konnte gut das Gespräch verfolgen. Liebend umschlang der Vater sein Kind und die Mutter tat das gleiche, und beide fragten gleichsam wie aus einem Munde: „Wessen Kind bist du?“ Es entspann sich

ein liebendes Neckspiel. Beide wollten sie das Kind besitzen. Uda verfolgte es mit gespannter Aufmerksamkeit. Wie ein Verschmachtender trank sie die Worte ein, als ihre Gespielin sagte: „Ich bin Vaters kleines Kind und Mamas goldener Liebling.“

Behutsam war Uda aus ihrem Eckchen hervorgekrochen und entfernte sich ungeschrien, um in das Haus zurückzukehren. Wie stürmten die Kinder auf sie los, als sie die Vermißte daherkommen sahen. Sie umringten sie, wie eine vom Tod Erstandene, und als sie die tränenumflorten Augen sahen, da drangen sie nicht weiter in sie, sondern suchten sie in ihre Spiele mit hineinzuziehen. Die sorgende Schwester jedoch schaute von Zeit zu Zeit mit besonderer Liebe in die großen Kinderaugen. Noch immer hatte sich der Eispanzer, den die Tante um das kleine Herz geschmiedet, nicht gelöst. Mit Besorgnis beobachtete die Schwester sie in den folgenden Tagen. Sie war zu allen lieb. Selbst wenn man sie neckte, gab sie immer nach. Sie eilte überall herzu, wo sie helfen konnte und hatte für jede ihr erwiesene Aufmerksamkeit ein so liebevolles „Danke“. Kurz, sie war so ganz Aufmerksamkeit für andere und doch blieb der echnste Ausdruck in ihren sonst so schönen, großen Augen.

„Uda, gehe in mein Büro und warte dort auf mich“, sagte eines Tages die Schwester, als sie bemerkte, daß Uda in Reih und Glied zwischen den anderen sich nur mühsam hinschleppte. Uda gehorchte. Es dauerte auch nicht lange, da kam die Schwester und erkundigte sich teilnahmsvoll nach ihrem Befinden. Uda bekannte nun, daß sie sich seit einigen Tagen nicht wohl fühlte und viel unter Kopfschmerzen litt. Sofort schickte die Schwester das Kind zu Bett, und bald stellte es sich heraus, daß Uda nun auch die Influenza hatte und das Bett hüten mußte. Doch dabei blieb es nicht. Sie bekam Lungenentzündung, und man fürchtete für ihr Leben. Die Kinder bestürmten den Himmel um Genesung für Uda, welche sie recht lieb gewonnen hatten. Und sie sollten Erhörung finden, aber in einer anderen Weise, als sie es erhofften. Die Schwester begab sich eines Tages zu dem kranken Kind, und um das Gespräch auf den Gegenstand ihres eigentlichen Kommens hinzulenken, nämlich Uda mit dem gefährlichen Zustand vertraut zu machen, begann sie Uda zu fragen, ob sie glücklich sei. Uda schwieg eine Weile. Konnte, durfte, sollte sie die Wahrheit sagen? Sollte sie der Schwester und den Kindern so weh tun mit der Wahrheit? Alle waren doch so lieb und gut mit ihr, die Wahrheit würde ihnen sicher wehe tun. Lange rang sie mit sich selbst und dann kam es leise von ihren Lippen: „Nein, Schwester!“ Liebevoll neigte sich die Schwester über ihr krankes Kind und schaute Uda tief in die Augen. „Nun, Uda, so komm, sag' einmal heraus. Was möchtest du denn, um glücklich zu sein?“ Das Kind verbarg sich tief in den Kissen und

ein krampfhaftes Weinen schüttelte den kleinen Körper. Ruhig ließ die Schwester diesen Sturm vorübergehen, dann sagte Ada: „Katholisch will ich werden. Ich will auch jemand haben, dem ich angehöre, und da will ich das Kind des lieben Gottes werden.“ Wieder barg sie weinend ihr Köpfchen in den Kissen. Dankerfüllt wendete die Schwester den Blick zum Himmel, daß die Gnade in diesem Kind gesiegt hatte.

Glücklich lächelnd lag sie in ihrem Bett und schaute ihre Schulkameradinnen an, welche heute alle an ihr vorüberzogen und ihr ein paar liebe Worte zuflüsterten, die Ada mit einem himmlischen Lächeln nur erwidern konnte, denn sprechen konnte Ada — nein, jetzt Agnes — nicht mehr. Heute hatte sie das Bad der Wiedergeburt empfangen, heute war Er gekommen, dem sie zu eigen sein wollte. Tieser Friede, seliges Geborgensein, wonnigliches Minnen strahlten aus Agnes' Augen. Nicht satt sehen konnte man sich an den strahlend leuchtenden Augen, und man konnte nur denken: „So muß St. Agnes dreingehaut haben, als sie ihrem Bräutigam entgegenging.“ Und unsere kranke Agnes ging ja in Wirklichkeit auf stillen Wegen auch ihrem Bräutigam entgegen. Bald nach der hl. Kommunion flüsterte sie wie zu sich selbst: „Gerne, gerne komme ich. Bin ja nun des lieben Gottes kleines Kind!“ Als sie dann ihre Augen aufschlug, war der sonst an ihr gewohnte traurige Ausdruck jenem himmlischen Leuchten gewichen. Still lag sie, denn zu reden vermochte sie nicht mehr viel. Sie wollte nur bei ihm sein. Den folgenden Tag ging es der Kranken etwas besser, und die Schwester machte ihr Hoffnung, daß es sich nun zum Bessern wenden werde. Die Kranke nickte bejahend, doch meinte sie etwas anderes als die Schwester, denn als die Schwester ihr andeutete, daß sie bald wieder aufstehen wird, schüttelte sie bestimmt den Kopf und lächelte wie ein glücklich im Arme der Mutter ruhendes Kind, das sagen wollte: „Da gehe ich nicht mehr heraus.“

Am dritten Tag nach der ersten hl. Kommunion kam der liebe Heiland nochmals zu der, die so glühend nach ihm verlangte, und kaum hatte sie Ihn empfangen, kaum hatte sie den ihr gereichten Schluck Wasser genommen, da neigte sie ihren Kopf leicht zur Seite, schaute mit großen, sehnsuchtsglühenden, liebesprühenden Blicken dem Himmel entgegen, winkte freude-trunken ihren das Bett umknienden Klassenschülerinnen ein Lebewohl zu und schloß die Augen. Aga, wie man sie nach der Taufe nannte, war tot. Kein Auge der Mitschülerinnen blieb trocken, als sie die aufgebahrte Leiche anschauen durften. Fast konnte man sich von ihr nicht trennen, soviel Anmut und Lieblichkeit lag auf dem kalten Antlitz. Das Köpfchen, geschmückt mit Schleier und Kränzchen hatte sie leicht zur Seite geneigt, die Augen wie schlafend geschlossen und die Lippen

umspielte ein feines Lächeln, so daß man meinte, sie müsse jeden Augenblick erwachen aus ihrem schönen Traum, der ihr das Lächeln auf die Lippen zauberte. Ja, gewiß ist Uga aus dem schönen Traum zu einem noch schöneren ewigen Leben erwacht. Ihr Sehnen, jemand anzugehören, der sie liebt und den sie lieben kann, ist in herrlicher Weise erfüllt worden. Sie hat den gefunden, der aller Herzen Sehnsucht stillt und den ihr niemand mehr rauben kann.

2

Heidnische Opfer und Gebräuche in Rhodesia

Von Schwester M. Vera, Driefontain, Süd-Rhod.

Bei unsern Eingeborenen gibt es acht verschiedene Arten von Opfern, je nach der Art der Geister, denen sie dargebracht werden:

1. Gmundi (zwa madzimai), d. i. für die Mütter.

Sie opfern Getreide, das die jüngere Schwester zubereiten muß. Auch Bier wird geopfert.

2. Mugvevera (zwe mvura), d. i. für Regen.

Der Häuptling sammelt von allen Bewohnern des Dorfes kleine mit Kaffernkorn gefüllte Körbe. Der Regendoktor wird gerufen. Seine Diener legen das Korn in die Aushöhlungen mächtiger Felsen. (In diese Aushöhlungen wird das Korn immer gelegt, das zur Bereitung von Bier dienen soll. Wenn es regnet, wird das Wasser in den Löchern zurückgehalten und es bringt das Korn zum Keimen und Gären.) Der Regendoktor sagt: „Mvura i naye, kuti zwio zwi mare, kuti ti gone ku bika dore.“ (Es möge regnen, daß das Getreide gäre, daß wir Bier kochen können.) Wenn der Regen ausbleibt, trägt man Wasser aus Brunnen herbei, bringt das Getreide damit zum Gären, kocht Bier, und ein Topf Bier wird auf Befehl des „mondoro“ zu einem bestimmten Opferbaum gebracht, der ringsum von einer Rietmatte umgeben wird. Diese Matte wird noch mit einem schwarzen Tuch überhängt. Dort wird allen verstorbenen Regendoktoren des ganzen Landes Bier geopfert, damit sie Regen senden. Alle Opfer finden nur in mondhellen Nächten statt und beginnen nach Sonnenuntergang. Sie werden beschlossen durch das „pururudza“ der Weiber und „utswira“ (Händeklatschen) der Männer.

3. Zwipuna (Geister aller toten weiblichen Personen).

Alle Frauen kommen mit kleinen Töpfen, opfern erst nur einem der Geister, und zwar die Überbleibsel des ausgepreßten Kornes, nachdem die gährende Masse durchgeseiht ist. — Wenn eine besessen wird, opfert man für alle „zwipuna“.

4. **Zwangweme** (mashave a vakadzi), Geister verheirateter Frauen.

Es wird Bier geopfert in kleinen Töpfen, getrunken, getanzt. Es wird die Haut eines kleinen, einem Kaninchen ähnlichen Wildes genommen und zusammengenäht zu einem Köcher, in den sie Pfeile stecken. Den Köcher tragen sie während des Tanzens auf dem Rücken; dann laufen sie hin und her, sich stellend, als schössen sie die Pfeile ab. Mit dem Rest des Felles bekleiden sie ihre Lenden. Zum Schluß ist dann großes Biergelage.

5. **Mazenda** (Geister der „mazwiti“ — feindlicher Stamm).

In einem Topf wird Bier geopfert und mit „rutso“ (gespaltenen Stock mit einem quer in die Spalte eingefügtem Stäbchen) getanzt. Zwei Frauen laufen damit hin und her; um die Lenden obengenanntes Tierfell. Zum Schluß ist großes Biergelage und Essen von Hahnenfleisch.

6. **Mazungu** (Geister von Frauen, die Besitz ergreifen von Knaben, Mädchen und Frauen).

Opfern eines Topfes Bieres unter Anrufen aller Geister von Frauen; dabei sind sie mit roten oder bunten Tüchern bekleidet. Die Knaben spielen auf einer Art Mundharmonika. Die Mädchen binden sich viele kleine Flaschenkürbisse rund um die Beine, unter dem Knie bis zum Knöchel und tanzen nach dem Spiel der Knaben.

7. **Madzimba** (Geister von Frauen, die Besitz ergreifen nur von Jägern).

Wenn sie das tun, gehen sie gewöhnlich in den Hund des Betroffenen, wodurch dieser zum Jagen besser befähigt wird.

8. **Mafina**.

Wenn ein Kind nicht wächst oder jemand keine Frau bekommen kann oder umgekehrt, so heißt es: „U ne fina“ (du hast einen feindlichen Geist). Sie rufen eine der weisen Frauen, die schon einmal besessen war und sagen zu ihr: „Das Kind will nicht wachsen“, oder „der (die) kann keine Frau (Mann) bekommen; nimm den feindlichen Geist weg.“ Gesezt der Fall, es sei ein Knabe, der eine Frau sucht. Alle Weiber des Dorfes helfen, den Burschen auf den Boden zu legen. Er muß seine Hände beide nebeneinander ausgestreckt halten, und zwar die Außenseiten nach außen. Sein jüngerer Bruder nimmt ihm die Kleider vom Oberkörper ab bis zu den Hüften. Alle Weiber umgeben ihn dann, in der Hand Hacken haltend und singen: „Sein Geist will ein Opfer haben.“ Sie machen dann ein Geräusch, indem sie mit Steinen wider die Hacken schlagen. Die verwandten Knaben machen ein Geräusch mit dem Munde. Die

„weise Frau“ nimmt einen Flaschenkürbis mit einer Medizin, spült ihren Mund aus und spuckt das Wasser über den Oberkörper des Burschen aus. Er beginnt zu zittern. Sie beriecht ihn überall. Sobald sie etwas merkt, beißt sie in die betreffende Stelle und zieht etwas heraus, das einer Heuschrecke gleicht. Der Bursche springt auf, läuft davon und ist befreit.

Wahl der Zauberer.

Diese geschieht durch Würfeln mit seltsam geformten und geschnitzten Holzstäbchen. Sie sitzen dabei in einem Halbkreis und in der Mitte der Zauberer. Er nimmt in jede Hand 4 Würfel. Ein Würfel ist mit dem Bild eines Krokodils bezeichnet. Auf wen dieser kommt, der muß, ob er will oder nicht, Zauberer werden. Ist irgendwo ein Diebstahl oder Verbrechen begangen, so wird der Täter ebenfalls durch Würfeln ermittelt. Wenn ein Kind schwer krank ist, wird der Zauberer befragt, ob die Mutter desselben Ehebruch begangen hat. Wenn der Zauberer dieses bejaht, wird sie verjagt, falls das Kind stirbt.

Hexen.

Das Schlimmste, das man einem Maharanga- oder Mashona-Mädchen zur Last legen kann, ist das Urteil: „uri muronyi“ — du bist eine Hexe. Passieren in einem Kraal öfters Unglücke, so vermutet man in der Nähe eine Hexe. Manchmal fällt der Verdacht auf solche, die in ihrem Äußeren etwas Ungewöhnliches oder Häßliches haben. Sonst aber ruft der Häuptling alle Weiber des Dorfes zusammen. Jede muß einen Korb mit Kaffernkorn mitbringen. Diejenigen, die ihren Korb nicht aufheben können, werden als Hexen angesehen. Früher wurden solche auf der Stelle mit dem Speer durchbohrt, jetzt werden sie vertrieben.

Eine andere Methode: Der Zauberer steckt einen Schwanzbüschel in kochendes Wasser und besprengt damit die Anwesenden. Wer nun die meisten Brandblasen hat, ist schuldig. Es können das manchmal auch Männer sein, aber nicht oft.

Geister und Schlangen.

Die Geister der Ahnen besuchen oft ihre Kraale, die sie zu Lebzeiten bewohnt hatten, gewöhnlich in Form einer kleinen Schlange. Diese würde niemand ein Leid tun und bei Todesstrafe darf diese niemand angreifen. Unsere Mädchen behaupten, sie käme nur dann, wenn Geistertänze ausgeführt würden. Die Schlange klettert an der Wand entlang, und wenn sie irgendeinem Glied der Familie keine Aufmerksamkeit schenkt, glaubt man, dieses werde sterben. Ein Zauberer wurde gerufen, um durch Würfeln zu ermitteln, welcher Geist in der Schlange sei, und den Wunsch des Geistes den Leuten zu offenbaren.

Biergelage und Opfer eines Ochsen. Das geschlachtete Tier bleibt die ganze Nacht liegen mit Messern daneben, damit der Geist nach Belieben davon nehmen könne. Ein vom Familienvater ausgewählter Ochse wird dann dem Geist geweiht. Der Vater gießt Wasser auf den Rücken des Ochsen; wenn dieser dasselbe abschüttelt, so ist dies ein Zeichen der Annahme, wenn nicht, muß eine Ziege geopfert werden. Dieser Ochse wird „mombo yo umdzimo“ (Ochs des Geistes) genannt und wird hoch in Ehren gehalten, bis er ein hohes Alter erreicht hat. Dann wird er durch einen andern ersetzt.

Schmuck — Amulette.

Nach dem Glauben der Schwarzen entstehen alle Krankheiten durch Zauberei. Die Amulette sind Segenzauber und sollen verhindern, daß man mit Krankheit geschlagen werde. Zur Abwendung von Krankheiten und andern Übeln werden die Geistertänze aufgeführt. Während dieser Tänze legen sie viel Schmuck an (chuma). Diese „chuma“ behalten etwas von der Kraft der Geister zurück und werden als Medizin zum Heilen oder Verhüten von Krankheiten gebraucht. So sind oft harmlose Glasperlen kein einfacher Schmuck, sondern Zaubermittel. Chuma sind winzig kleine Glasperlen in allen Farben, sie werden kunstvoll zu langen Schnüren verschlungen und um Lenden, Hals, Beine und Kopf getragen und vielfach auch an Lendentücher genäht.

K

Lustige Ecke

Wißverständnis.

Kranke Bäuerin: „Von dem Schütteln habe ich schon blaue Flecken, mein Mann macht's halt so kräftig.“

Arzt: „Ich verstehe Sie nicht, wie kommen Sie denn auf so etwas?“

Bäuerin: „Es steht doch auf dem Arzneiglas ausdrücklich: Vor jedesmaligem Gebrauch kräftig schütteln.“

Schmeichelhaft.

Der neue Chefarzt der Irrenanstalt ging im Park spazieren, als einer der Patienten, höflich den Hut ziehend, sich ihm näherte und zu ihm sagte: „Herr Professor, wir mögen Sie alle viel lieber leiden als Ihren Vorgänger.“

„Ach, das freut mich zu hören“, entgegnete der Arzt freundlich, „aber warum denn eigentlich?“

„Ach, Herr Professor“, meinte der Patient, „Sie sind so ganz wie unjereiner!“

Schlau.

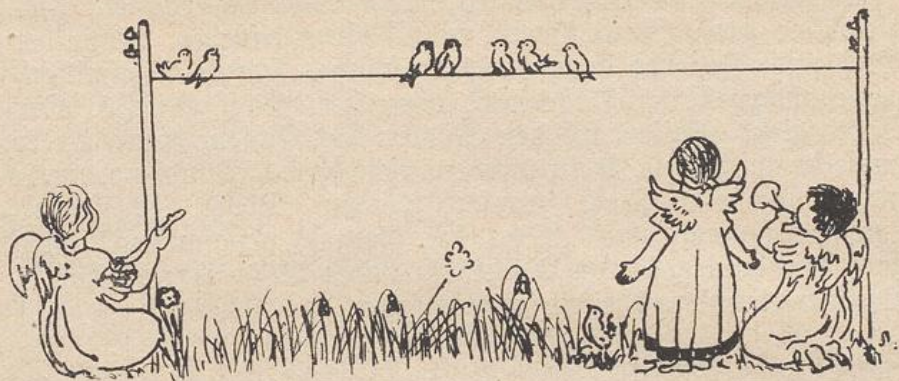
„Mutter, willst du mit mir nicht das Frage- und Antwortspiel machen?“

„Ja, Junge, fang mal an!“

„Hättest Du gerne ein Stück Apfeltorte, Mutter?“

„Nein, mein Junge!“

„Mutter, jetzt mußt du mich fragen?“



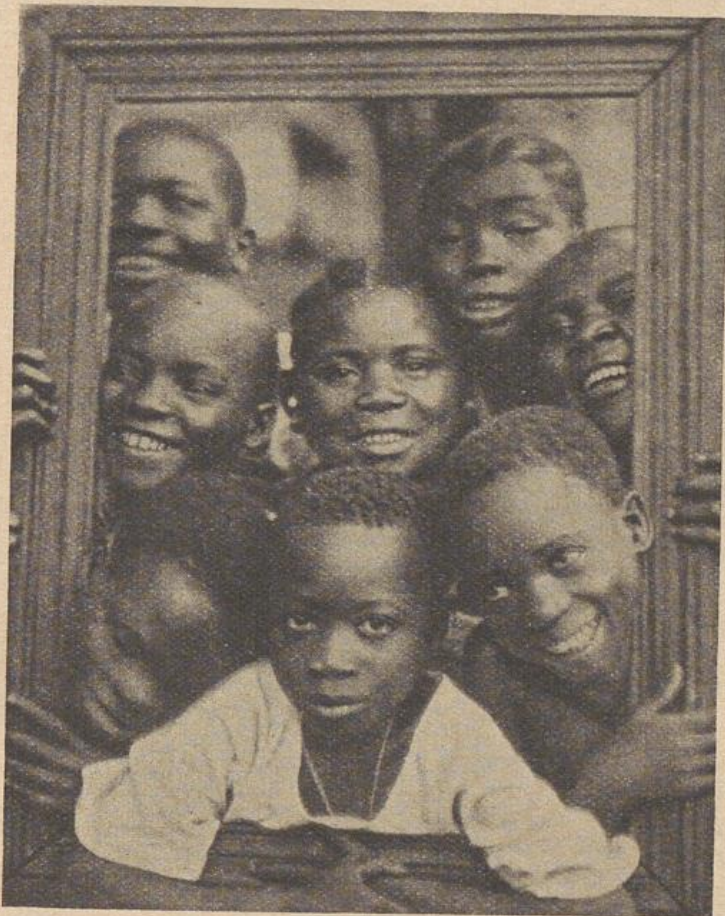
F ü r d i e K i n d e r

Heute erzähle ich euch etwas von den kleinen Kongo-
nesen aus Afrika. Schon die Kinder der Bewahr-
schule liefern manchen Streich und zeigen, daß ihr
Stamm ein gewecktes Völkchen ist! Der kleine An-
ton sollte die erste Hose bekommen, vorläufig nur
für Sonn- und Feiertage. Fast konnte er den Tag nicht er-
warten. Aber, aber — Antonchen war nicht brav gewesen und
bekam deshalb das neue Höschen noch nicht. Als man ihm
sein gewöhnliches Kleidchen anzog, hielt er sich steif, wie ein
Stück Eiche, und machte die größten Schwierigkeiten. Aber
umsonst. Nun war Zeit zum Gottesdienst. Der kleine Schelm
verschwand; man suchte ihn und fand ihn nicht. Da, während
des Hochamtes erscheint unser Held in der Kirche mit einer
Hose, die am Zaun zum Trocknen hing. Unbemerkt bahnte
er sich einen Weg durch die Volksmenge, guckte immer scheu
seitwärts zur Schwester, welche die Aufsicht hatte, denn er hatte
natürlich kein gutes Gewissen.

Ein andermal naschte er etwas Fisch. Um denselben recht
schmackhaft zu machen, holte er sich Pfeffer direkt vom
Strauch. Unversehens rieb er sich die Auglein mit seinen pfeff-
ferigen Händchen. Die Augen brannten und tropften, er sah
nichts mehr, fing zu schreien an und stand hilflos bei seinem
gestohlenen Fisch. Der kleine Dieb verriet sich selbst und
mußte nun die Folgen tragen, als die ganze Kinderschar ihn
lachend umringte, bis er aus seiner Not von den mütterlichen
Händen der Schwester befreit wurde.

Ich möchte Euch einmal ein Stündchen zu unsern Kindern
wünschen. Da würdet ihr hören, wie diese schwarzen Kraus-
köpfschen sich Europa wie ein Schlaraffenland aus dem Mär-
chenbuch vorstellen. Sie meinen, in Mpotto (Europa) gäbe es
weder Staub noch Schmutz, alles sei weiß, wie die Menschen;
die Bildchen wachsen wie das Gras, die Heiligenfiguren kom-

men direkt aus dem Himmel. Immer wieder müssen die Schwestern von Europa erzählen. Sie glauben alles, nur nicht, daß das Wasser zu Eis gefrieren kann, noch viel weniger, daß man über das gefrorene Wasser laufen kann. Sie wohnen ja in der Äquatorgegend, die ihr aus der Geographie kennt. Da gibt es weder Schnee noch Eis. Alles ist Leben bei dem son- nigen Völklein. Der Nachahmungstrieb zeigt sich bei ihm be-



Die schwarzen Krausköpfchen wünschen ihren weißen Schwestern und Brüdern ein Glückseliges Neues Jahr

sonders stark. Mit Vorliebe ahmen sie die Zeremonien in der Kirche nach. Unser kleines Louischen und sein Schulkamerad Bokenza breiten ihre Armchen aus, wenn der Priester „Dominus vobiscum“ sagt. Unter der kleinen Knabenwelt entdeckt man oft ein merkwürdiges Talent, die Stimmen der Patres, welche den Dienst in der Kirche verrichten, ganz täuschend nachzuahmen. Beim Spiel muß der Junge, welcher den betreffenden Pater nachahmt, nicht allein dessen Stimme, sondern auch dessen Haltung kennen, und zwar beobachten sie bei solchen

Spielen die größte Ehrfurcht — sie machen die Zeremonien mit gewisser Andacht, nicht um zu spötteln, sondern aus Liebe zum Gottesdienst, den sie auch selbst üben möchten.

✠

Aus der Schule

Die Schwarzen sind in Glaubenssachen durchaus nicht nachlässig. Bevor sie zur Beichte gehen, findet eine gegenseitige Veröhnung statt. Man hört sie dann so ernst in ihrer Muttersprache reden. Sie reichen sich die Hand unter ähnlichen Worten wie: „Laß die Sache begraben sein in ein tiefes Loch, daß nichts mehr zum Vorschein kommt.“ —

Wenn Schul Kinder ihre Lehrerin in irgendeiner Weise gekränkt haben, dann bitten sie mit gefalteten Händen und oft mit weinender Stimme: „Liebe Mutter, verzeihe mir alles, ich bete für Dich nach der heiligen Beichte einen Rosenkranz.“ — Und erst dann, wenn alles verziehen ist, schauen sie wieder froh drein, weil alles wieder gut ist. Nicht selten kommt es vor, daß Erstkommunikanten vor ihrer Generalbeichte ein Päckchen bringen, in dem Geld, das auf unrechtem Wege erworben wurde, in Lumpen verpackt ist. Sie bitten dann die Schwester, sie möge es dem Eigentümer zurückbringen. Ein Pater Missionar erzählte mir, daß er im Opferkasten öfters Summen Geldes fand mit dem Zettel: „Erstatte hiermit ungerechtes Gut der Kirche zurück!“ —

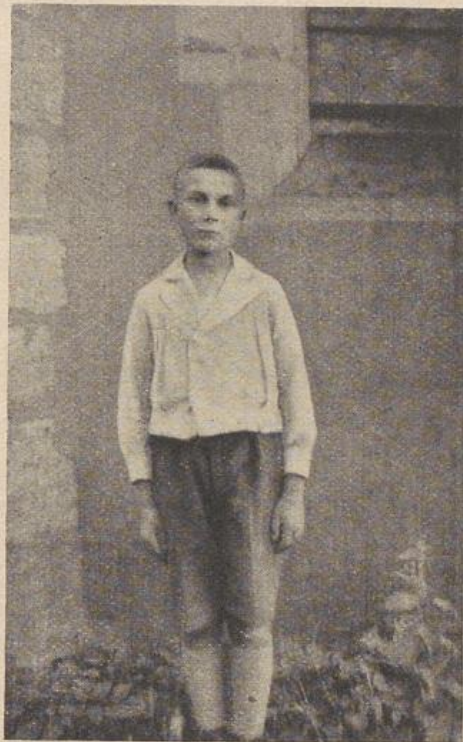
Oft geschah es, daß ungetaufte Kinder die anderen, die getauften, in ihrer Vorbereitung auf die Beichte störten; dann geben die letzteren keine Ruhe, bis die Friedensstörer entfernt sind; denn, so sagte ein Kind einmal, diese verleiten uns zum Sprechen und schließlich können wir morgen nicht mehr kommunizieren. Die heidnischen Kinder fühlen diese Trennung von den andern oft schwer und waren dadurch angespornt, dahin zu streben, daß sie, gleich den andern, einmal die Sakramente empfangen dürften.

✠

Plauderedchen

So, Kinder, nun ist das liebe Christkindlein da und es hat euch allen gewiß etwas recht Schönes gebracht. Nun dürft ihr aber ob all eures Weihnachtsglückes und als überreich Beschenkte nicht der armen Heiden vergessen. Betet und opfert für die Heidenkinder, zur größten Freude des im Kripplein ruhenden Gotteskindes. — Nicht wahr, kleiner Bernhard Herz aus Schierschwende, auch dein Betrübtsein muß du dem Christkindlein schenken. Es freut sich über deinen Eifer und segnet dich vom Krippchen aus mit seinem besonderen Segen. Verliere nicht den Mut, wenn du auch nicht mehr Caritas-Abonnement gewinnen kannst. Wenn euer Dorf nur 100 Einwohner hat, dann muß du nicht denken,

daß du ebensoviele Abonnenten haben mußt. Also Junge! — Mut und Eifer mit Geduld paaren. — Euch lieben Missionsfreunden aus Lügde, Düsseldorf, Paderborn und Neuenbeken einen ganz besonderen Gruß und ein recht inniges, „Bergelt's Gott!“ für eure Silberschätze. Die kleine Marlies Birgel aus Düsseldorf ist 3 Jahre alt und sammelte allein ein ansehnliches Paket. Bald werden wir euch die kleine Silbermaid im Bilde zeigen. Wenn alle so viel Eifer hätten, ratet mal, was dann geschehen würde! — Unsere Thereschen, Margarethen und Emilie aus Lügde brachten, als sie ihre Schwester in der Missionschule besuchten, die erste große Düte Silberpapier mit. Nun paßt mal auf, wie diese es machten! Sie sagten nichts davon und ließen das Paket im Sprech-



Bernhard Herz aus Schierschwende

zimmer stehen. Als sie fort waren, fanden wir es. Nicht wahr, ihr lieben Kinder, so hättet ihr es nicht gemacht. Wir fanden noch nicht einmal ein Briefchen dabei. Wir haben uns dennoch über euren Eifer gefreut, und danken euch recht herzlich, wenn wir auch zuerst recht lachen mußten. So, ihr lieben Kinder aus Lügde, seid ihr um ein schönes Bildchen gekommen. Vielleicht ein andermal, nicht wahr! — In der nächsten Nummer der Caritas-Blüten wird hier an dieser Stelle feierlichst ausgeläutet, wer im neuen Jahre das erste 10-Pfund-Paket sandte. Wer wird der, — die Glückliche sein? Vergeßt aber bei all eurem Sammeln die armen Heidenkinder nicht. Betet recht eifrig für sie zum lieben Jesulein. Wir wollen euch ein schönes Gebetchen verraten, sprecht es oft und recht andächtig.

Christkindlein, du liebes, Doch mein Herzchen, glaub es mir,
Sieh ich bring nicht vieles, Schenk ich immer, immer dir!

Noch nachträglich wünschen wir euch ein gesegnetes neues Jahr und ein Herzchen übergelb von Freude. Es grüßen euch die Missions-
schwestern vom kostbaren Blut.

Rätsel

Ein Herr, welcher nach seinem Alter gefragt wurde, gab die folgende Antwort: „Wäre ich viermal so alt, als ich wirklich bin, so wäre ich ebensoviel über 60 als ich jetzt unter 60 Jahre alt bin.“

Wie alt war der Gefragte?

Rätsel-Auflösungen

aus Nr. 12 1935: Zuerst ging das Geschäft recht gut; jedes Mädchen verkaufte 3 Sträußchen zu 10 Pfg. Das älteste verkaufte 30, das zweite 24, das jüngste 21 und lösten dadurch 100, 80 und 70 Pfg. Später verkauften sie jedes Sträußchen zu 10 Pfg. Das älteste bekam noch 30 Pfg., das zweite 50 und das jüngste 60 Pfg.; also hatte jedes 130 Pfg. eingenommen.

Logogriph: Butter, Kutter, Futter, Mutter.

Herzlichen Dank

Allen unsern Abonnenten und Förderinnen, welche im letzten Monat die Beiträge einsandten, ein recht herzliches „Vergelt's Gott!“. Diejenigen, welche noch rückständig sind, bitten wir recht dringend, das Versäumte bald nachzuholen. — Große Freude würde es uns machen, wenn recht viele den einen oder anderen Abonnenten im neuen Jahr gewinnen würden, zur größeren Ehre Gottes.

Wir werden uns dankbar erzeigen und diejenigen, die zwei neue Abonnenten melden, mit einem schönen Agnus Dei, und solche, die gar drei oder vier neue melden, mit einem starkgeketteten Rosenkranz mit Etui erfreuen.

Mit andern das eigene Glück zu teilen, ist das höchste Glück! Das Werk der Errettung unsterblicher Seelen für den Himmel nimmt in der Krippe seinen Anfang. An unserer Seelen Gottesbild haben die zarten Händchen des Christkinds mit ihrer allmächtigen Schöpferkraft und mit der Glut der Gottesliebe geformt und gebildet. Muß das eigene Glück uns nicht niederzwingen auf die Knie zum innigen Dank, aber auch zum freudigen Anerbieten der Mitarbeit an dem Gotteswerk, dessen Vollendung das kleine Gottesherz in der Krippe so mächtig entgegen schlägt? In diesem Entschluß müßte unsere Freude vollkommen werden.

Vollkommene Ablässe

Für die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut.

Vollkommener Ablass am Feste Mariä Lichtmeß. Unvollkommener von 1 Jahr, so oft man sich bemüht, auf was immer für eine Weise die Andacht zum kostbaren Blut zu verbreiten.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft.

Das kostbare Blut ist Gottes tägliche Gabe, ja wir könnten es eher die Gabe nennen, die er uns unaufhörlich mitteilt. Denn wenn die Gnade unaufhörlich zu uns kommt, dann kommt sie zu uns im Hinblick auf das kostbare Blut; wer kann aber das Wunderbare eines solchen Geschenkes gehörig schätzen? — Es ist das Blut Gottes! — P. W. Faber.

Totenglöcklein

Das Totenglöcklein meldet das Hinscheiden zweier treuer Abonnenten und Wohltäter; des Herrn Johann Schmitz aus Ollheim und des Herrn Philipp Simon aus Euskirchen. In treuer Liebe und Dankbarkeit wollen wir recht innig für die lieben Verstorbenen beten, damit sie sich im neuen Jahre bereits der Anschauung Gottes erfreuen dürfen. Wir bitten unsere lieben Leser und Leserinnen sich unserm Gebet mit Andacht anzuschließen. R. i. p.